zu haben sei, und er erzählte dagegen, daß im Schwabenländle noch mancherlei zu haben sei, und wie in tausend anderen Fällen folgten dann Bitte und Zusage. Alles wurde prompt bezahlt, wie heute des weiten und breiten vor Gericht festgestellt wurde.

Die Hausfrau jedoch, die dieses liest, hat doch noch einen Verdacht, daß das mit den Spätzele nicht stimmt. Sie weiß, daß durch den Magen des Mannes nicht nur ein Weg zum Herzen geht, sondern auch oft zur Politik. Und in diesem Fall, wer kann wissen . . . Aber auch der letzte Verdacht wird zerstäubt, wenn sie erfährt, daß jene Spätzele gebacken wurden, ja jener berühmte Besuch stattgefunden, als Herr Erzberger sich schon längst für Herrn Angele verwandt hatte, der eben in seinem Wahlkreise wohnte und für den einzutreten er als Abgeordneter die Pflicht hatte, so daß also weder die Lebensmittelsendungen ihn dazu bewogen haben konnten noch die — vorzüglichen Spätzele. Die Geschichte hat viel Heiterkeit im Gerichtssaal erregt. Und doch ist sie tiefernst. Das deutsche Volk schleicht hart am Rande des wirtschaftlichen Zusammenbruches vorbei, und jedes Mannes Kopf und Arm, der da arbeiten kann, ist vonnöten, das Schlimmste zu verhüten und wieder emporzureißen. Aber mitten in dieser Zeit, da Kopf und Hand des Reichsfinanzministers zum Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens so bitter notwendig sind, gerade jetzt, da es gilt, Wirtschaftsabkommen mit fremden Staaten zu treffen, Finanzverhältnisse zu regeln und hundert Dinge zu unserem Wohle zu tun, muß er stunden- und tagelang sich mit derartigen Bagatellen befassen, muß auf die albernen Fragen Rede und Antwort stehen.

Voll Bitterkeit quillt da die Frage auf: Ist dieser Prozeß etwa provoziert worden, um am Wiederaufbau Deutschlands — Sabotage zu treiben? F.

* * *

Verhandlungsbericht

Berlin, 16. Februar

In der heutigen Sitzung des Prozesses Erzberger-Helfferich kam der Fall Angele zur Verhandlung, wozu Dr. Helfferich u. a. ausführte: Der Malzfabrikant Eugen Angele aus Warthausen bei Biberach habe sich als Unterkommissionär bei einer Reichsgerstenstelle groben Vertrauensbruch zuschulden kommen lassen, der Veranlassung zu seiner Entfernung aus der Kommissionärstellung und später zu einem Einschreiten der Staatsanwaltschaft Ravensburg gab. Später sei es ihm hauptsächlich durch das Eingreifen des Abgeordneten Erzberger gelungen, wieder Unterkommissionär in Ulm zu werden. Der Abgeordnete Erzberger habe auch hier seinen parlamentarischen Einfluß ausgenutzt. Angele habe sich für diese Bemühungen durch regelmäßige und reichliche Sendungen von Schleichhandelsware erkenntlich gezeigt.

Hierzu erklärte der Vertreter des Nebenklägers Dr. Friedländer: Angele habe Erzberger eine Anzahl amtlicher Schriftstücke vorgelegt, u. a. ein von einem Regierungsrat Baumer unterzeichnetes, in welchem erklärt wurde, daß die Einsetzung des Angele im Interesse des Oberamtsbezirks Biberach liege. Erzberger habe also lediglich den amtlichen Wünschen der Behörde seines Wahlkreises Rechnung getragen.

Zur Angelegenheit Angele bemerkte Erzberger u. a.: Da ihm mitgeteilt worden sei, daß gegen Angele nichts vorliege, habe er, Erzberger, es für seine Pflicht gehalten, darauf zu dringen, daß Angele dem Wunsche des Wahlkreises entsprechend wieder angestellt werde. Der Vorsitzende verliest einige hierauf bezügliche Schriftstücke des Nebenklägers und die Antworten der Reichsgerstengesellschaft. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wird festgestellt, daß u. a. Frau Erzberger umfangreiche Sendungen von Lebensmitteln von Angele erhalten haben und zwar zu außerordentlich niedrigen Preisen. So z. B. hat sie für eine Gans an Angele nur 20 M. bezahlt.

Helfferich fragt dann Erzberger, warum er bei seinen Unterhandlungen mit der Reichsgerstenstelle nicht darauf aufmerksam gemacht habe, daß gegen Angele etwas vorliege. Erzberger erwiderte, daß ihm 1916 hiervon nichts bekannt gewesen sei. Der Vorsitzende und Dr. Helfferich weisen dann beide Erzberger darauf hin, daß sein Einfluß doch zweifellos sehr groß gewesen sei. Ob es ihm mit Rücksicht darauf nicht bedenklich erschienen sei, mit einem eventuellen Druck im Reichstage zu drohen. Erzberger verneint es. Er habe sich als Abgeordneter hierzu für berechtigt gehalten. Geheimrat Hagedorn bekundet, daß im Sommer 1916 der Grundsatz festgelegt worden sei, daß Brauer, Mälzer usw. als Kommissionäre nicht zugelassen werden sollten. Ausnahmen seien für besondere Fälle vorgesehen. Abgesehen vom Falle Angele seien aber Ausnahmen nicht gemacht worden. Im August 1916 habe er einen Brief Erzbergers erhalten, der sich stark für die Anstellung Angeles einsetzte und die Drohung enthielt, Erzberger werde die Angelegenheit im Reichstage zur Sprache bringen. Trotzdem sei die Gerstenstelle festgeblieben. Der damalige Staatskommissar für Volksernährung von Ohlen habe jedoch erklärt, der Vorsitzende des Reichsernährungsamtes wünscht, daß man Erzberger entgegenkomme. Darauf hin habe die Gerstenstelle nachgegeben. Weiter erklärte Zeuge, Angele sei auch bevorzugt worden in bezug auf die Zuweisung von Gerste zur Herstellung von Malzkaffee und von Hafer zur Herstellung von Nährmitteln. Im September 1917 kam es zur Einleitung eines Verfahrens gegen alle Beteiligte, auch gegen den Zeugen selbst, dem vorgeworfen wurde, er habe sich von Angele bestechen lassen. Das Verfahren gegen Erzberger sei mit Rücksicht auf seine Immunität als Abgeordneter nicht weitergeführt worden. Der Zeuge Hagedorn bekundet dann noch, daß er seinen Widerstand gegen Erzberger in der Angele-Angelegenheit aufgegeben habe, als er sah, daß Herr von Batocki sich für Erzberger einsetzte. Der Vorsitzende verliest hierauf einen Gerichtsbeschluß, auf Einleitung eines Verfahrens gegen den Abgeordneten Erzberger wegen Verletzung der Rationierungsvorschriften vorbehaltlich der Entschließung des Reichstages. Nach Vernehmung des Polizeikommissars Boxler über den Leumund des Angele wird Angele selbst als Zeuge aufgerufen. Die Lebensmittelsendungen an Erzberger seien vorher nicht verabredet und nicht von einer etwaigen Wiederanstellung abhängig gemacht worden. Erzberger habe seines Wissens von den Sendungen nichts gewußt.

Es soll nun der Fall Otto Wolff-Köln zur Erörterung gelangen. Geheimrat von Gordon beantragt, da hier gewisse wirtschaftliche Verhandlungen mit einem östlichen Staate erörtert werden müßten, die Oeffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatssicherheit auszuschließen. Das Gericht beschließt demgemäß, den Ausschluß der Oeffentlichkeit auf die Dauer einer Stunde. Nach Wiedereröffnung der Sitzung wird die Verhandlung auf Dienstag vertagt.

Das Ergebnis der Londoner Verhandlungen

Paris, 16. Februar. Ministerpräsident Millerand hat gestern abend nach seiner Rückkehr einem Vertreter des „Petit Journal" Mitteilungen über die Londoner Verhandlungen gemacht. Er erklärte, die Verhandlungen hätten zu einem befriedigenden Ergebnis geführt. Die Note, die der deutschen Regierung in der Auslieferungsfrage überreicht werde, halte die Grundsätze, die im Artikel 228 ausgesprochen seien, formell aufrecht; nur die Ausführungsmethode werde geändert. Wenn Deutschland die Beschuldigten vor den eigenen Gerichten erscheinen lassen würde, würden die Alliierten über seinen guten Willen urteilen und in negativen Fällen die Maßnahmen in Erwägung ziehen, die die Nichterfüllung der Klausel erfordere. Es sei unrichtig, zu sagen, daß eine Bresche in den Friedensvertrag gelegt sei, und daß der französische Ministerpräsident kapituliert habe vor der Aussöhnungspolitik, die in England und Italien von Hunderten von Personen gepredigt werde. Die Londoner Note werde in Deutschland Enttäuschung hervorrufen, denn in Wirklichkeit gäbe die Entscheidung den Alliierten eine neue Macht in die Hände, von der deutschen Regierung und dem deutschen Volke die Ausführung aller Klauseln, die auf die Wiedergutmachung Bezug haben, zu verlangen.

Amsterdam, 16. Februar. Das Reutersche Bureau meldet aus Paris: Die Alliierten haben beschlossen, daß die „Kriegsverbrecher" von deutschen Gerichtshöfen abgeurteilt werden dürfen; wenn die Urteilssprüche unbefriedigt sind, so behielten sich die Alliierten das Recht vor, Deutschland wegen Nichterfüllung des Friedensvertrages Strafen aufzuerlegen.

Nitti zur Wiederaufrichtung Europas

Paris, 16. Februar. Ministerpräsident Nitti erklärte dem Berichterstatter des Matin in London: Seit 15 Monaten hätten die Verbündeten vergessen, den Friedenszustand herbeizuführen. Sie lebten in der Hoffnung, von Amerika komme Hilfe. In der sehr üblen Lage, in der Europa sich befinde, denke es nicht daran, daß die Arbeit aller seiner Bewohner ohne Ausnahme unerläßlich sei. Die Verbündeten hätten bis jetzt gelebt, ohne Rücksicht auf die 300 Millionen Deutschen, Oesterreicher, Ungarn und Türken zu nehmen, die durch ihre Arbeit und ihre Bodenerzeugnisse nicht zu entbehrende Mitarbeiter an der Wiederaufrichtung Europas seien. Man müsse mit der Politik brechen, die man seit 15 Monaten befolge, 300 Millionen Menschen als Feinde zu betrachten. Nitti sagte, Deutschland, von dem sie Wiedergutmachung verlangen, ist zur Produktionsunfähigkeit verurteilt. Sie haben nichts von Deutschland zu befürchten, es hat weder Flotte noch Rohmaterialien, es bedeutet keine Gefahr mehr.

Die neue Note an Holland

Haag, 16. Februar. Wie das Korrespondenz-Bureau hört, ist ein neues Schreiben bei der niederländischen Regierung bezüglich der am 21. Januar von der niederländischen Regierung dem Obersten Rat gegebenen Antwort auf das Ersuchen um Auslieferung des vormaligen deutschen Kaisers eingegangen. Entsprechend den internationalen Gepflogenheiten kann die Veröffentlichung des Schreibens durch die niederländische Regierung vorläufig nicht erwartet werden.

In Erwartung

Berlin, 17. Februar. Wie die „Deutsche Allgem. Ztg." erfährt, ist die in London fertiggestellte Note des Verbandes in der Auslieferungsfrage bis in die gestrigen Abendstunden der deutschen Regierung noch nicht überreicht worden. Da die Note am Sonnabend von London durch Kurier abgesandt wurde, dürfte ihre Ueberreichung durch den englischen Geschäftsträger wahrscheinlich erst heute erfolgen. Der englische Geschäftsträger übt diese Funktion deshalb aus, weil die Note während der Londoner Beratungen der Alliierten Ministerpräsidenten zustandegekommen und infolgedessen aus rein technischen Gründen von London aus abgeschickt worden ist.

Die ungarischen Gegenvorschläge auf die Friedensbedingungen

Budapest, 16. Februar. Das Ungar. Telegr.-Korr.-Bur. meldet: Die ungarische Friedensdelegation überreichte am 12. Februar in Neuilly die ungarischen Gegenvorschläge auf die Friedensbedingungen. Unter Berufung auf das Nationalitätenprinzip Ungarns, die historischen Rechte und das Selbstbestimmungsrecht der Nation wird um eine Volksabstimmung in jenen Gegenden ersucht, deren Abtrennung die Friedenskonferenz beschlossen hat. Vorher aber sollen die unter Verletzung des Waffenstillstandsvertrages dort befindlichen fremden Truppen und Verwaltungsbehörden das Land verlassen. Die Reinheit der Volksabstimmung wird von den Truppen des Großmächte und der Neutralen gesichert werden. Zur Volksabstimmung soll nicht die heutige Bevölkerung, sondern die am 3. November 1918 dort seßhaft gewesene Bevölkerung zugelassen werden. Die ungarische Note verweist darauf, daß man Gebiete mit 50,6 v. H. ungarisch oder deutsch sprechender Bevölkerung unter tschechische, rumänische und serbische Herrschaft stellen wolle, und daß an Stelle eines Ungarn mit einer 54,5 prozentigen magyarischen Mehrheit ein Rumänien mit einer 66,7 prozentigen rumänischen Mehrheit, ein Tschechien mit einer 45,9 prozentigen tschechischen Bevölkerung ein Serbien mit einer 38,7 prozentigen serbischen Bevölkerung geschaffen werden soll. Die in dem Friedensvertrage vorgesehenen Grenzen wären einfach strategische Grenzen ohne Berücksichtigung der historischen Grenzen und der ethnographischen und hydrographischen Verhältnisse und würden Ungarn seinen Nachbarn wehrlos preisgeben. Man wolle von Ungarn 3 825 000 Kernmagyaren lostrennen. Wenn die Lostrennung durchgeführt werde, bleibe Ungarn ohne Ausfuhrüberschuß an Lebensmitteln. Die Gegenvorschläge enthalten sodann eingehende Angaben über die schweren wirtschaftlichen Schäden, die dadurch entstünden, daß durch die neuen Grenzen wirtschaftliche Einheitsgebiete zerrissen und die natürlichen Verkehrswege unbrauchbar gemacht werden. Die natürliche südliche Grenze Tschechiens wäre die Karpathenkette, während die im Friedensvertrag geplanten Grenzen einerseits große Gebiete mit kernmagyarischer Bevölkerung von Ungarn lostrennen, anderseits verschiedene Gebiete ihrer Ernährungsquellen berauben. Eine ganz unmögliche Lage entstünde in der Stadt Satoralja-Ujhely, die von ihrem Bahnhofe getrennt werden soll. Die Note nimmt Stellung gegen die imperialistische Politik, die das ruthenische Volk dem tschechisch-russischen Korridor zuliebe opfern will. Das ruthenische Volk würde, wenn man es befragte, sicherlich für Ungarn Stellung nehmen, wodurch Ungarn und Polen Nachbarn würden und so gemeinsam gegen einen östlichen Einfall gestärkt würden. Die ungarische Note weist darauf hin, daß die Feinde längs der geplanten Grenze einen geschlossenen Streifen von 30 bis 90 Kilometer mit einer magyarischen Mehrheit, darunter Städte mit über 90 v. H. Magyaren, von Ungarn losreißen wolle. Die Rumänien zugesprochenen Gebiete sind von nur 53,2 v. H. Rumänen bewohnt. Für den Fall, daß die Feinde das Selbstbestimmungsrecht nicht anwenden wollen, schlägt die Note aus wirtschaftlichen Gründen und unter Hinweis auf das Nationalitätenprinzip als neue Grenze den Rücken des Bihargebirges vor, das die alte Grenze Siebenbürgens ist. Gegenüber Südslawien enthalten die Vorschläge der Feinde gleichfalls Grenzen, die große Gebiete von ihren wirtschaftlichen Interessensphären abtrennen würden und sich nirgends auf natürliche Linien oder das Nationalitätenprinzip stützen. Zwischen Kroatien und Ungarn bildet der Drau die einzig natürliche und ethnographisch begründete Grenze. Die Lostrennung von Bacska und des Banats würde übrigens Ungarn die Getreidelieferungen für Oesterreich unmöglich machen. Fiume verdankt seine Entwicklung Ungarn, das sein natürliches Hinterland war. Weder Südslawien noch Italien können die wirtschaftliche Lage Fiumes sichern. Ungarn erhebt im eigenen und im Interesse Fiumes Anspruch auf diesen Hafen. Zur westungarischen Frage wurde eine besondere Note überreicht, die die historischen Rechte Ungarns auf dieses Gebiet und die wirtschaftliche Unmöglichkeit seiner Abtrennung dartut. Die Gegenvorschläge schließen mit der Forderung der Wiederherstellung der tausendjährigen ungarischen Grenzen, die nur durch rohe Gewalt zerrissen werden könnten. Der ungarische Staat könne niemals in die Aufteilung seines Gebietes einwilligen.

Churchill gegen den Bolschewismus

Amsterdam, 16. Februar. Laut „Allgem. Handelsbl." richtete Churchill in seiner Rede in Dundee heftige Angriffe gegen die Arbeiterpartei. Die naiven Leute in der sozialistischen Partei beteten ihren russischen Abgott an und glaubten von diesem Gott, was ihre schlecht unterrichtete Einbildungskraft ihnen vorbete. Dabei zeigten sie sich mehr denn je unfähig, die Aufgabe der Bildung einer verantwortlichen Regierung zu übernehmen. Dies komme daher, weil die sozialistische Partei eine Klassenpartei geworden sei, der ihre Klasseninteressen über die Interessen des Staates ständen. Sie hätte keine Beweise geliefert, daß sie für die schwierigen Fragen, denen sie gegenüberstehe, eine zweckmäßige und nützliche Lösung wisse.

Laut „Westminster Gazette" sagte Churchill zu der russischen Frage, er habe alles getan, was er konnte, um die örtlichen antibolschewistischen Truppen zu unterstützen. Es war eine Ehrensache, ihnen zu helfen mit Waffen und Material. Alle Großmächte werden es bereuen, daß sie nicht kräftig gemeinsam die bolschewistische Gefahr ins Herz treffen konnten, bevor sie zu groß geworden war.

Zum Rücktritt Lansings

Rotterdam, 16. Februar. „Daily News" meldet aus Neuyork über die Differenz zwischen Lansing und Wilson u. a.: Lansing hat gewünscht, daß der Völkerbund ausschließlich ein internationaler Gerichtshof sein werde und hat sich aus juristisch-technischen Gründen der beabsichtigten Verurteilung des Kaisers widersetzt. Auch sei er gegen die Uebernahme des Mandats über die Türkei durch die Vereinigten Staaten gewesen.

Der „Nieuwe Courant" meldet aus Washington: die unmittelbare Folge der Angelegenheit Wilson-Lansing werde wahrscheinlich die sein, daß jede Aussicht auf Ratifikation des Friedensvertrages geschwunden sei. Ermutigt durch die neue Entwicklung, haben die Anhänger des Senators Lodge am Sonnabend die Anträge Hitchcocks verworfen. Nun ist man so weit, wie man im November war.

Paris, 16. Februar. Nach dem „Neuyork Herald" wird Lansing erst am 1. März seinen Posten verlassen. Einige Pariser Blätter widerrufen die Nachricht, daß von der holländischen Regierung verlangt werden solle, Kaiser Wilhelm zu deportieren.

Zum Proteste Wilsons gegen das Adria-Kompromiß

Amsterdam, 16. Februar. „Morning Post" erklärt, daß die amerikanische Note, in der gegen die der südslawischen Regierung vorgeschlagene Lösung der adriatischen Frage protestiert wird, am Sonnabend wie eine Bombe in der Konferenz der Alliierten eingeschlagen habe. Die Note sei von Lansing am Tage seines Rücktrittes unterzeichnet worden. Sie habe natürlich großes Erstaunen erregt, weil tatsächlich wenig Unterschied zwischen dem von Lloyd George, Clemenceau und dem amerikanischen Gesandten unterzeichneten, am 9. Dezember an Scialoja ausgehändigten Memorandum und dem Kompromiß vom 20. Januar bestehe, dem sich jetzt Wilson widersetze.

Rosa-Marina

Roman von Melati van Java

Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Teye van Heemstede

(44. Fortsetzung.)

„Marie," sagte der Doktor laut, „ich habe deinen Papa gut gekannt und dich schon lange Zeit gesucht. Ich habe den Auftrag bekommen, für dich zu sorgen, und Frau Sandberg ist ganz damit einverstanden, daß du unverzüglich mit mir nach Duinwijk fährst."

Adrichem sprach sehr laut, denn da Charlotte die Türe so sorgfältig verschlossen hatte, wußte er bestimmt, daß sie dahinter stand und lauschte.

Rose-Marie sah ihn erstaunt an. Er flüsterte ihr rasch zu: „Frank ist bei mir gewesen. Ich weiß alles, du bleibst einstweilen bei mir, verstanden?"

Ihre matten Augen bekamen neuen Glanz.

„O Herr Doktor, was bin ich froh!"

„Nun rasch eingepackt . . . eins, zwei, drei!" erwiderte er laut, „ich will noch ein wenig frühstücken, dann fahren wir gleich fort."

Er kehrte ins Wohnzimmer zurück. Charlotte war eifrig mit der Kaffeekanne beschäftigt, als wenn sie seit der letzten halben Stunde an gar nichts anderes gedacht hätte. Sandberg fand sich ein, man frühstückte zusammen, und als man damit fertig war, stand Maries Koffer im Gang und eine Droschke vor der Türe.

Der Koffer wurde aufgeladen. Charlotte wollte noch mit Marie abrechnen.

„Das ist nicht nötig," sagte Adrichem hastig, „gib das Geld nur den Armen. Meine Pflegetochter braucht keinen Lohn mehr."

Nachdem der Wagen fortgefahren war, schauten Sandberg und seine Frau einander verdutzt an, und er sagte: „So etwas ist mir noch nie vorgekommen."

Und als Charlotte am Abend zu ihrer Mutter und ihren Schwestern kam, während Frank auch zugegen war, war das erste, was sie sagte: „Wenn ihr wüßtet, was mir heute Mittag passiert ist! . . . Es ist ein ganzer Roman . . . dieses Mädchen, die Marie usw., usw."

Noch ehe der Wagen am Bahnhof vorgefahren war, lach in Rose-Maries Angesicht die Sonne durch die Wolken. Sie war so glücklich, so fröhlich, das Herz schlug ihr so leicht und hoffnungsvoll; sie sah den Doktor mit strahlenden Augen an und bestürmte ihn mit hundert Fragen.

„O Herr Doktor, wenn Sie wüßten, wie verzweifelt ich war. Sie kamen als Retter in der Not. Ich vertraue mich niemand so gern an als Ihnen. Und wo ist Frank? Kommt er auch nach Duinwijk? Oder bleibe ich allein bei Ihnen?"

„Du bleibst bei mir, Rose, bis er verständiger geworden ist und deinen Wert zu schätzen weiß."

„Meinen Wert zu schätzen!" es lagerte sich wieder ein Wölkchen über die Sonne — „wie sollte er dazu kommen? Es reut ihn, mich zur Frau genommen zu haben . . ."

„Komm, Kind, so darfst du nicht reden. Du weißt deinen eigenen Wert hochzuhalten, das hast du sattsam bewiesen, und die Zeit wird kommen, da dein Mann dich auch schätzen lernen wird."

Die Wolke wurde drohender. „Herr Doktor," sagte sie, ihre Hände faltend, „habe ich verkehrt gehandelt? Ich hatte ja niemand, den ich um Rat fragen konnte. Ich habe oft an Sie gedacht, ich habe Ihnen so oft schreiben wollen, aber . . . aber ich wagte es nicht."

„Weshalb dachtest du denn an mich?"

Eine liebliche Röte überzog ihr Antlitz.

„Ich weiß es nicht . . . weil . . . Sie der einzige Mann sind, der mir Vertrauen einflößt. Sie sind ganz anders als mein Stiefvater und selbst als Frank. Sie wissen, was Sie wollen, und weshalb Sie es wollen."

Adrichem mußte lachen.

„Ei, ei! Machst du solche Charakterstudien? Und das andere dann: weshalb wagtest du es nicht?"

„Frank sagte, daß Sie seine Heirat so sehr mißbilligt hätten!"

„Das ist wahr; aber nicht, weil er dich zur Frau nahm, sondern weil ich wußte, welcher Grund ihn dazu bestimmte."

„Sie wußten das?"

„Ja, und ich war so feigherzig und träge, mich nicht hineinzumischen. Ich wußte damals nicht, mit welchem Rechte ich hätte es tun dürfen. Hätte ich damals gewußt, was ich jetzt weiß . . . ."

„Was denn, Herr Doktor?"

„Daß du Doremaels Tochter bist."

„Haben Sie meinen Vater denn wirklich gekannt?"

„Ja, ich habe ihn gekannt."

„Da müßten Sie mir aber viel von ihm erzählen. Ich war fünf Jahre alt, als er starb. Mama hatte ihn sehr lieb, weit mehr als den anderen. Es war aber auch ein Unterschied wie Tag und Nacht. Nicht wahr, Herr Doktor, mein lieber Papa war ein guter und edler Mann?"

„Ja, Rose, das war er!"

„Ich stelle ihn mir immer vor wie Sie: ernst, aber gut, freundlich, verständig; ein Mann, zu dem man emporschauen mußte. Das sagte Mama auch immer. Ach, daß sie sich später von diesem Glesinger betören ließ! Das hat all dies Elend herbeigeführt."

Es war schon dunkel, als sie in Duinwijk ankamen. Die Brandung ließ ihr eintöniges und jetzt sogar drohendes Rauschen vernehmen. Dunkel sah man von beiden Seiten die Schattenrisse der kahlen Dünen emporstehen. Der scharfe Seewind machte die Oellampen in den Laternen unruhig flackern, aus den Fensterritzen schimmerte hier und dort ein Streifen gelblichen Lichtes hervor.

„Das wird dir wohl schlecht gefallen, Kind," sagte der Doktor, „es ist hier so dunkel und still, wenn man aus Amsterdam kommt."

Sie lachte fröhlich, wie sie es seit ihrer Verlobung nicht mehr getan hatte.

„Wie können Sie nur so reden, Herr Doktor, ich finde es hier frei und lustig. In der Stadt ist es dumpfig und unten in der Küche . . . o, ich habe so oft daran gedacht, das hätten meine Eltern wissen sollen!"

„Ein Fräulein Doremael van Riveren Magd bei Charlotte van Haeren," scherzte der Doktor, „ja, es ist unerhört!"

„Aber jetzt noch eine Frage, Herr Doktor, wie soll ich Sie nennen, Herr Doktor oder Onkel?"

(Fortsetzung folgt.)